

die meisten gedruckten Ausgaben viele Lese- und Druckfehler, sodaß wennmöglich auf die Originale zurückgegriffen werden muß. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich durch die Namensgleichheit von Orten in den verschiedenen Komitaten, sodaß eine Lokalisierung größte Probleme und umfangreiche Nachforschungen mit sich bringt. Der Inhalt der Urkunden bezieht sich vorwiegend auf Schenkungen, Tausch, Adelsverleihungen, Erbschaft u.a.m. Vielfach sind aber darin Person, Leben und Werk (Taten) der Beteiligten ersichtlich. Die Vortragende untermalte durch einige praktische Beispiele diese Ausführungen. Die erwähnten Schenkungen zogen aber meistens unendliche Streitigkeiten nach sich, die vor den sogenannten glaubwürdigen Orten verhandelt wurden (für unser Gebiet waren dies: Eisenburger, Raaber und Preßburger Kapitel, Johanniter von Ödenburg, Stadt Ödenburg), was uns wieder eine Fülle von Urkunden beschert. Sehr interessant sind auch die Grenzbegehungen (Reambulationes), wenig sagen hingegen die Urkunden über Volksverhältnisse aus. Deutsche Ortsnamen tauchen viel später und weniger oft als die ungarischen auf, obwohl sie zweifelsohne schon früher vorhanden waren. Im 14. Jahrhundert finden sich besonders viele Transsumpte (eingeschaltete ältere Urkunden), sodaß häufig verlorene Originale rekonstruiert werden können.

Wenn auch unseren Urkunden keine weltpolitische Bedeutung zukommt, so ist ihre Erfassung vom landeskundlichen Standpunkt doch unbedingt notwendig, was auch von der Burgenländischen Landesregierung richtig erkannt wurde, die dieses Unternehmen durch einen namhaften Betrag mitfinanziert.

Stehen wir doch gerade mit unserem Urkundenbuch (zusammen mit Topographie und Bibliographie) in der vordersten Reihe unter den Bundesländern auf diesem wissenschaftlichem Gebiet.

Die ausgezeichnet vorgebrachten Ausführungen über dieses interessante und wichtige Thema wurden von den Zuhörern beifällig aufgenommen und ausführlich diskutiert.

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

Franz Ertl, *Topographia Norici. Die römischen Siedlungen, Straßen und Kastelle im Ostalpenraum*. Verlag der *Topographia Norici*, Kremsmünster 1965. 150 Seiten, 2 Karten, brosch. S 54,—.

Rom unterhielt Beziehungen zu den Ostalpenländern schon lange vor der Landnahme des Jahres 15 v. Chr. Von dem 181 v. Chr. gegründeten Aquileia aus erfolgte die wirtschaftliche und kulturelle Durchdringung des im 2. Jh. v. Chr. entstandenen Königreiches Noricum, die schließlich in die Besetzung desselben mündete. Das strategisch wichtige Wiener Becken wurde bald von Noricum, dem Hauptgebiet des heutigen Österreich zur Römerzeit, abgetrennt und der Provinz Pannonien einverleibt. Die militärische Besetzung wurde unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) beendet und Noricum erhielt eine Provinzialverfassung. Die Grenzsicherung an der Donau, Truppenbewegungen, Städtegründungen und der wachsende Handel hatten den Ausbau eines großzügigen Straßennetzes zur Folge.

Den römischen Straßen, Siedlungen und Kastellen hat Franz Ertl sein Augenmerk geschenkt und seine diesbezüglichen Ansichten im vorliegenden Buch „*Topographia Norici*“ niedergelegt. Es ist umso interessanter zu lesen, weil der Autor nicht etwa aus dem Lager der Fachhistoriker bzw. -archäologen stammt, sondern ein praktisch erfahrener Verkehrs- und Siedlungsplaner ist, der seine hinreichenden Kenntnisse in Hei-

matgeschichte mit seinen beruflichen Methoden und Erfahrungen geschickt verknüpft und dabei zu kühnen, aber durchaus überzeugenden neuen Ergebnissen in vielen umstrittenen Fragen der Römerforschung kommt.

Der Rezensent ist aus fachlichen Gründen — der heute burgenländische Raum findet nur am Rande Erwähnung — nicht in der Lage, eine ausführliche Stellungnahme zu den hier verzeichneten Ergebnissen zu beziehen, die zuständigen Wissenschaftler aber werden wohl nicht herumkommen, sich mit den angeschnittenen Themen kritisch auseinanderzusetzen, sie zu bestätigen bzw. zu widerlegen.

Die wichtigsten Quellen, die Ertl heranzog, sind durchaus nicht neu und unbekannt: *Tabula Peutingeriana*, *Itinerarium Antonini*, *Notitia Dignitatum* und *Vita sancti Severini*, neu hingegen ist die eigenwillige Auslegung sowie die Verknüpfung mit den verkehrs- und militärgeographischen Faktoren — eine Betrachtungsweise, die m. E. von den Experten der Altertumsforschung oftmals nicht die nötige Beachtung findet.

Unter solchen Aspekten wird in einem ersten Abschnitt der norische Limes eingehend untersucht. Dabei kommt Ertl zu einer zum Teil neuen Festlegung der Straßen, Siedlungen und Kastelle in diesem Bereich, wobei besonders auffällt, wie geschickt der Autor alte Katasterpläne sowie die Flureinteilung als Beweis für die Trassenführung bzw. Orts- und Flurnamen sowie die Zweckbestimmung der verschiedenen römischen Truppengattungen für die Lokalisierung der Siedlungen und Kastelle heranzieht und so eine ufernorische Besonderheit beweist: die paarweise Gliederung von jeweils einem Straßenort und dem dazugehörenden Kastell an der Grenze, nämlich dort, wo es das Gelände erfordert. Daran anknüpfend bietet Ertl im zweiten Abschnitt, der dem hl. Severin gewidmet ist, eine Lösung des in der Forschung so umstrittenen Favianis-Problems an: nicht Wien (Sievering, Heiligenstadt), nicht Mautern bei Krems ist die Wirkungsstätte Severins, sondern Zwentendorf bei Tulln. Mit der gleichen Methode versucht Ertl auch eine Klarheit in der Frage Noreia zu finden. Im Zusammenhang damit wird in diesem Abschnitt, in dem die norischen Alpenstraßen besprochen werden, eine interessante Lösung des Problems Noreia-Magdalensberg-Virunum angeboten.

Eine beigeschlossene Landkarte, ein Ausschnitt aus der Freytag- und Berndt Handkarte von Österreich 1:1.000.000, auf der die römischen Straßen, Siedlungen und Kastelle eingezeichnet sind, führt uns die Verkehrsverhältnisse deutlich vor Augen. Eine tabellarische Übersicht über die Römerorte im Bereich des norischen Limes, Erläuterungen verschiedener römischer Begriffe und Institutionen, eine Zeittafel, Literatur und Quellenangaben sowie Anmerkungen und Inhaltsübersicht beschließen dieses Buch, das allen Geschichtsfreunden Österreichs nur empfohlen werden kann.

J. Seedorf

Schätze aus Museen Österreichs, Notring-Jahrbuch 1967, Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien. 206 Seiten, 65 Abb. und 1 Karte. S 80,—.

Das Jahrbuch 1967 des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs ist den Beständen der österreichischen Museen und Sammlungen gewidmet. Damit dokumentieren die Herausgeber, wie auch ausdrücklich in der Einleitung betont wird, die enge Beziehung von Wissenschaft und Museum. Überblickt man die Reihe der Autoren, so findet man viele Namen prominenter Gelehrter, was wohl am besten beweist, daß der Museumsbeamte nicht nur die Rolle als Hüter und Verwalter seiner ihm anvertrauten Sammlung zu erfüllen hat, sondern daß er neben seinem verantwortungsvollen Dienst auch Wissenschaftler ist. Eine Darstellung der Schätze in den österreichischen Museen als Werbeschrift zur Unterstützung der Wissenschaft hat daher eine sinnvolle Bedeutung. Die Herausgeber wollten Exponate der wichtigsten Sammlungen darstellen, wobei Auswahl und Beschreibung der Objekte den zuständigen Fachleuten überlassen wurde, um somit die Bedeutung und Erklärung der Stücke bestens zu garantieren. Eine Kritik zur Auswahl wäre daher fehl am Platze. Jedem ausgewählten Kunstwerk widmete man eine Bildtafel und eine Textseite mit Resümee in englischer und französischer Sprache. Überdies bot man kurz gefaßte Hinweise über die Sammlungen, denen die einzelnen Objekte entnommen wurden. Ein Verzeichnis der Besuchszeiten, vielleicht am Ende des Bandes, hätte gewiß nicht geschadet. Denn die fremdsprachigen Resümee beweisen, daß die Editoren auch den ausländischen Leserkreis in Betracht gezogen haben. Von den vielen Museen und Sammlungen im Burgenland ist das Landesmuseum als öffentliche Institution und das Schloßmuseum Forchtenstein als priva-

te Schausammlung durch je einen Beitrag vertreten. Leider fand eine Reihe höchst interessanter, man kann wohl sagen, einzigartiger Sammlungen im Burgenland keine Erwähnung. Zu denken wäre vor allem an das Haydnhaus in Eisenstadt oder an das Geburtshaus Franz Liszts in Raiding, die beide als museale Gedenkstätten dem Besucher offen stehen. Selbstverständlich darf der Benutzer nicht einen Museums katalog erwarten. Auch ist das Jahrbuch kein Verzeichnis aller öffentlichen und privaten Museen Österreichs. Es soll nur ein Querschnitt durch die repräsentativen Sammlungen sein und soll somit dem Leser, ob Fachmann oder Laie, wieder einmal vor Augen führen, wie reichhaltig und vielschichtig die österreichischen Bestände sind.

Warum die Redaktion keines der bestehenden Freilichtmuseen, deren Bedeutung in den letzten Jahren stark an Boden gewonnen hat, einer Darstellung für würdig befand, bleibt dem Rezensenten ein Rätsel. Gerade auf diesem Gebiet hätte das österreichische Musealwesen Interessantes zu bieten. Carnuntum, Helenenberg oder Arguntum seien u. a. in diesem Zusammenhang genannt, wo im wahrsten Sinn des Wortes „Schätze“ gefunden wurden. Selbst die Versicherung der Herausgeber, diesem Jahrbuch in Zukunft noch eine weitere Fortsetzung anzuschließen, in der die vielen hier nicht behandelten Museen noch Aufnahme finden werden, kann dieses Manko nicht entschuldigen. Abschließend sei allen Mitarbeitern und Redakteuren gedankt für die so vortrefflich gelungene Form von Abfassung und Gestaltung des Jahrbuches, das in nobler Art und Weise für Österreichs Wissenschaft und Museen wirbt.

G. Langmann

Ämilian Kloiber, Die Gräberfelder von Lauriacum, Das Espelmayrfeld. (= Forschungen in Lauriacum, Band 8). 111 Seiten, 1 Titelbild, 46 Tafeln, 2 Gräberfeldpläne, 2 Farbtafeln und 4 Abbildungen im Text. Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. Donau 1962.

Der Band 8 der Forschungen in Lauriacum ist eine Publikation eines spätantiken Gräberfeldes auf dem Espelmayrfeld bei Enns. Damit erfüllen die Ausgräber erneut ein Kapitel ihres Grabungsprogrammes, das im wesentlichen die Erforschung eines städtischen Gemeinwesens zusammen mit den Begräbnisstätten zum Ziele hat. Für die Forschung, die letzten Endes immer nach der Ganzheit der Fragenkomplexe und ihrer Lösungen blicken muß, eine wertvolle Bereicherung. Die Arbeit legt auch in sich größten Wert auf die Zusammengehörigkeit von Individuum, Grabbau und Beigabe. Der Verfasser beginnt zunächst mit einem historischen Überblick über die Funde auf dem Espelmayrfeld in der Vergangenheit. Das zweite Kapitel ist der Methode der Gräberforschung in der Praxis gewidmet, wo über die geologischen Verhältnisse und über die speziellen Situationen der Gräber, wie Tiefe, Nachbestattung, Sargtruhen, Bericht erstattet wird. Der dritte Abschnitt legt die Gräberprotokolle vor, eine Darstellung der Funde in der Gesamtheit von Grabbau, Mensch und Beigabe. Bei 149 Bestattungen ergab dies ein ziemlich umfangreiches Kapitel. Im folgenden befaßt sich der Autor mit der Datierung des Gräberfeldes sowie mit einigen Spezialfragen, so etwa christlicher Bestattung oder Herkunft der Individuen. Im letzten Kapitel wird kurz über die physisch-anthropologischen Verhältnisse der Toten referiert. Phototafeln, Zeichnungen, Textbilder und Pläne illustrieren gut die Ausführungen über die Gräber und Kleinfunde. Ein Anhangteil, verfaßt von Frau Dr. E. Thomas (Budapest), behandelt gesondert die bei den Grabungen gefundenen Gläser. Soweit die kurze Inhaltsübersicht, der wir nun die vom Verfasser erwünschte Kritik (S. 9) folgen lassen. Zunächst muß einmal festgehalten werden, daß Kloibers Arbeit einen wertvollen Beitrag für die vielleicht in Österreich etwas stiefmütterlich behandelte Gräberforschung darstellt, die als nachahmenswertes Vorbild hinstellen ist. Die ersten drei Kapitel sind vollauf zufriedenstellend abgefaßt. Zur Frage der Kopfunterlagen in den einzelnen Gräbern hätte man auf die Sarkophagkisten hinweisen können, wo meistens schräge Flächen vorhanden sind. Einiges in den Abschnitten 4 und 5 fordert jedoch die spitzen Federn der Rezensenten heraus. Grab 31a als Beweis eines vorflorianischen Christentums, welches gewiß existierte, anzusehen, läßt sich aus dem Fundbestand nicht belegen, zumal solche heiklen Fragen besser Beweisführung bedürfen. Ebenso erregt die Erörterung der Frage nach den physisch-anthropologischen Verhältnissen Anstoß, weil keine befriedigende Antwort im Text aufscheint. Der Autor gesteht, diese zu einem späteren Zeitpunkt ausführlich zu behandeln. Hier wäre es besser gewesen, den Fragenkomplex gar nicht eigens anzuschneiden, als diesen halb und somit unbefriedigend zu klären. Warum ein Teil der auf

dem Espelmayrfeld Bestatteten christianisierte Rheinländer gewesen sind, kann nicht ausreichend belegt werden. Formal ist die Arbeit gut und übersichtlich aufgebaut. Leider entspricht die Darstellung der Kleinfunde nicht dem Geschmack des Kritikers. Die Zeichnungen sind mustergültig genau ausgeführt, doch ihr Stil wirkt sehr antiquiert. In keiner modernen Materialpublikation wird man eine derartige Darstellungsweise finden; Luftbläschen an den Gläsern oder die üblichen Korrosionsspuren an den Metallgegenständen brauchen doch nicht zeichnerisch festgehalten werden! Auch die kolorierten Textbilder passen nicht in eine wissenschaftliche Publikation. Gute Photos oder vereinfachte Lageskizzen genügen vollauf. Der Abschnitt von E. Thomas ist sehr allgemein abgefaßt, entsprechend unserer Kenntnis über antike Gläser. Einige Exemplare als Symbol der Eucharistie anzusprechen erscheint doch etwas zu gewagt.

An Druckfehlern müssen korrigiert werden, S. 66 mit der Abbildung des Kolbenfläschchens, das auf Taf. XXII 4 und nicht 6 aufscheint. Sinnstörend könnte S. 21 Romantik sein, es soll wohl Romanik lauten. Statt Ampolnen (vielleicht so im Ungarischen) lies Ampullen S. 108. Ob man Zwiebelknopf- oder -kopffibel gebrauchen sollte, ließe sich streiten. Kloiber verwendet immer Zwiebelknopffibel. Eine Umfrage im Fachkollegenkreis ergab, daß Zwiebelkopffibel jedenfalls logischer und auch gebräuchlicher sei.

Zusammenfassend sei nochmals der gute Wurf der Arbeit betont, die einen guten Beitrag zur Austria Romana darstellt. Auch für die Gräberfeldforschung im Burgenland wird der Benützer dieser Publikation aufschlußreiche Aspekte finden.

G. Langmann

Hermann Goja, Die österreichischen Schützengilden und ihre Feste 1500—1750. Studien zu ihrer Geschichte. Wien 1963. Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs. 150 Seiten, 4 Abbildungen. Brosch. S 85,—.

Der Schießsport zieht bei uns in Österreich Tausende und Abertausende von Menschen in seinen Bann. Trotzdem behandelt ihn die Literatur eigentlich sehr stiefmütterlich. Auch die Volkskunde hat das Schießen von ihrem Arbeitsgebiet stillschweigend ausgeschieden.

Dem Studium der Schützengilden und ihrer Feste hat sich Hermann Goja verschrieben. Daß er sich dabei auf die Literatur nur in sehr beschränktem Maße stützen konnte, vielmehr auf die Quellen zurückgreifen mußte, war der Arbeit in hohem Maße förderlich, ja macht sie gleichsam zu einer Quellenkunde dieses noch heute so lebendigen Brauchtums. Der Autor verwertete dabei schriftliche Berichte und Protokolle ebenso wie Schützenscheiben, Bilder, Graphiken, Festabzeichen und einschlägige Erzeugnisse des Kunstgewerbes. So zeigt uns das Buch die Fülle der Quellen, die in Österreich hinsichtlich dieses Themenkreises fließen.

Einleitend weist Goja im Gegensatz zur allgemeinen weitverbreiteten Meinung, daß die zur Zeit der Renaissance zu großem Ansehen gelangten Schützenfeste eine Form der militärischen Ausbildung der Bürger bildeten, überzeugend nach, daß es sich bei den Schützengilden um keine Organisation der Stadt- bzw. Landesverteidigung handelte. Als Beweis dazu dienen die westdeutschen Verhältnisse sowie zahlreiche Zeugnisse aus den verschiedensten Teilen Österreichs. Der Verfasser geht immer wieder weit in die Vergangenheit zurück, um den Ursprung der Schützengilden aufzuzeigen, wobei deutlich wird, daß ein Zusammenhang zwischen Kult und Schießen besteht.

In vier Studien macht uns der Autor mit der Geschichte der österreichischen Schützengilden vertraut. Der erste Abschnitt ist dem Freischießen Erzherzog Ferdinands II von Tirol gewidmet. In dieser Zeit konnte man in Tirol alle Formen des Schießens finden, sei es, daß sie nach den Veranstaltern oder nach den eingeladenen Schützen unterschieden wurden. Die Innsbrucker Schießen vom Jahre 1569 und 1574 werden durch mehrere Quellenberichte ausführlich dargelegt, ebenso das große Prager Freischießen im Jahre 1585. In der zweiten Studie behandelt Goja die volkstümliche Figur des Pritschenmeisters in der Person des Lienhard Flexel, „des interessantesten Pritschenmeisters auf deutschem Boden“ (S. 45). Es geht dem Verfasser auch hier wie überhaupt im ganzen Buche um den Nachweis, daß es sich hiebei in erster Linie um Brauchtumsträger handelt. Ein dritter Abschnitt handelt von Scheibbs und seinen Schützenscheiben. Dabei wird besonders die Bedeutung der Kartäuser von Gaming, der Grundherren von Scheibbs, für die Scheibbser Schützengilde unterstrichen. Den kaiserlichen Schützengilden ist das letzte Kapitel gewidmet, wobei der Schützengilde Karls VI größtes Augenmerk geschenkt wird.

Reiche Anmerkungen und Literaturangaben am Ende jedes Kapitels verraten die Fachkenntnis des Autors und sind vorzüglich geeignet, den Leser mit dem Thema näher zu konfrontieren. Das Büchlein kann jedem, der sich für den Schießsport interessiert, empfohlen werden.

J. Seedorch

Hans Sternhart, Die GySEV — Geschichte und Fahrpark der Győr-Sopron-Ebenfurter Eisenbahn. Internationales Archiv für Lokomotivgeschichte, Bd. 6, Wien 1966. Verlag Josef Otto Slezak. 96 Seiten, 50 Fotos, 3 Karten, 142 Fahrzeugskizzen. Brosch. S 60,—.

Als sich im Jahre 1875 die Győr-Sopron-Ebenfurti Vasut (GySEV) bzw. Raab-Ödenburg-Ebenfurter Eisenbahn (RÖEE) als Aktiengesellschaft konstituierte, wurde damit die für den burgenländischen Raum bedeutendste Eisenbahnbetriebsgesellschaft ins Leben gerufen.

Im vorliegenden Büchlein wird uns die Geschichte der GySEV und ihres Fahrparks dargelegt. Wir erfahren darin, daß eigentlich die Vorgeschichte dieser Bahn bis in das Jahr 1830 zurückreicht, als eine großräumig gedachte Bahnlinie Stanislaw (Stanislaw) — Triest über Wien und Ödenburg projektiert wurde. Schon 1838 hatte die k. k. priv. Wien — Raaber Eisenbahngesellschaft zwei Strecken nach Raab trassiert: Wien — Bruck — Kittsee — Raab und Wien — Wr. Neustadt — Ödenburg — Raab. Diese Strecke zeigte bereits im wesentlichen jenen Verlauf, den die GySEV später verwirklicht hat. Das Zwischenspiel der Wien — Gloggnitzer Eisenbahn-Gesellschaft, die Wr. Neustadt — Ödenburg betrieb, dauerte nicht lange. Eine direkte Verbindung Ödenburg — Raab fehlte. 1872 erhielt Victor Erlanger die Konzession für diese Strecke, mit deren Bau noch im gleichen Jahr begonnen und die 1875 vollendet wurde. Im gleichen Jahr hatte Erlanger sein Unternehmen in die Aktiengesellschaft GySEV umgewandelt. Die feierliche Eröffnung der Strecke Ödenburg — Raab erfolgte am 2. Jänner 1876. Im Jahre 1879 baute die Gesellschaft die Strecke Ödenburg — Baumgarten — Wulkaprodersdorf — Neufeld, nachdem schon 1872 die Südbahn Ebenfurth — Neufeld in Betrieb genommen hatte. Damit war praktisch der Anschluß unseres burgenländischen Gebietes an den Weltverkehr geschaffen worden, aber es fehlte noch eine entsprechende Verkehrsader nordwärts in Richtung Preßburg. Dieses Manko wurde 1897 durch die Neusiedlerseebahn behoben (Neusiedl/See — Fertőszentmiklós), deren Betrieb ebenfalls die GySEV übernahm. Das weitere Schicksal der GySEV, besonders in den schwierigen Zeiten nach den beiden Weltkriegen, wird ebenso ausführlich behandelt wie ihr Fahrpark. Eine besondere Unterstreichnung erhalten die Ausführungen durch Fahrzeugskizzen mit ausführlicher Beschreibung und ausgezeichnete Fotos, die in erster Linie technisch Interessierte sehr für das Büchlein einnehmen können. Es ist ein wertvoller Beitrag zur Verkehrs- und damit zur Wirtschaftsgeschichte unserer Heimat, einer jener Mosaiksteine, aus denen eine umfassende Wirtschaftsgeschichte unseres Landes in Zukunft zusammengesetzt werden wird.

J. Seedorch

Oskar Sakrasky, Johann Hauser, Pfarrer und Diener am Evangelio aus Villach. Sonderdruck aus dem „Jahrbuch des Museums der Stadt Villach“, 1964, S 207 ff.

Diese 35 Seiten umfassende Studie ist auch für das Burgenland von Interesse. Hauser war nämlich einer der eifrigsten Vorkämpfer des radikalen Luthertums, wie es der Kroat Matthias Vlasich = Frankovich (latinisiert Flacius) vertrat, dessen Anhänger in Westungarn eine letzte Zufluchtsstätte gefunden hatten. Uns interessieren hier nicht die theologischen Auseinandersetzungen, die von Hauser und seinen Gesinnungsfreunden in Angelegenheit der Bedeutung der „Ersünde“ geführt worden sind. Was für uns an der Abhandlung Sakraskys wissenswert ist, sind die Mitteilungen über das Leben dieses Mannes, der zusammen mit zwei anderen seiner Kärntner Landsleute, mit Laurentius Rath und Stefan Hasler, zu einer Gruppe von bei uns tätig gewordenen Flacianern gehört, die streng „gegen jede Vereinigung und Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche war“. Die Informationen über Hauser, die weit darüber hinausgehen, was wir bisher über ihn gewußt haben, verdanken wir der Auffindung eines von Hauser im Jahre 1583 publizierten Katechismus Luthers, den Hauser mit einem Vorwort versehen hat. Der glückliche Finder des

in einem einzigen Exemplar vorhandenen Katechismus ist Oskar Sakrausky, der dieses Unikat dem von ihm ins Dasein gerufenen Kärntner ev. Diözesanmuseum in Fresach einverleibt hat. In der „zu Dundelßkirchen / am Hungerischen See / Am tage der Beschneidung des kindleins Jesu / Anno 1582“ datierten „Vorrede“ gibt nämlich „Johann Hauser / Pfarrherr vnd Diener am Euangelio Jesu Christi daselbst“ eine ganze Menge von Einzelheiten aus seinem Lebensschicksal bekannt. Diese sind aus biographischen Gründen für uns sehr wertvoll, und zwar ganz abgesehen von der hier schriftlich niedergelegten Glaubenslehre des von Villach nach Donnerskirchen verpflanzten theologischen Kämpen. Dank der Studie Sakrauskys sind wir nunmehr in der Lage, den Lebensweg Hausers bis nach Nusla südlich von Brünin verfolgen zu können, wo wir ihn 1594 finden. Es ist wohl anzunehmen, daß dies die letzte Lebensstation des vielgewanderten und verschiedentlich vertriebenen Mannes gewesen ist. Weil in der Darstellung Sakrauskys mancherlei steht, was darüber hinaus aufschlußreich ist, was wir sonst über das zähe Hängen der Bewohner von Donnerskirchen am evangelischen Wesen wissen, darum sei auf unsere in Villach erschienene Studie mit Nachdruck hingewiesen. Ungeklärt ist der Druckort und der Buchdrucker dieser von Hauser „mit angehenkten Fragen vnd Antworten“ versehenen Ausgabe des Lutherschen Katechismus. Eine typographische Ähnlichkeit mit dem „Catechismus“ des Simon Gerengel, Pfarrers in Ödenburg, aus dem Jahre 1582 könnte unter Umständen dazu führen, ausfindig zu machen, wer der Drucker beider Katechismen gewesen sein mag. Die Nähe von Donnerskirchen zu Ödenburg legt die Vermutung nahe, es sei derselbe Typograph gewesen. Ich neige zu der Auffassung, daß wir es mit einem Druckwerk des Johannes Mannel zu tun haben. Er hat ja eine ganz gewaltige Menge Schriften auf den verschiedensten Stationen seines Wanderdruckerdaseins herausgebracht und ist mit gar manchen führenden Vorkämpfern der Reformationsbewegung in Kärnten, Krain, Kroatien, Steiermark und Westungarn in Verbindung gestanden.

André Csatkai hat im Gutenberg-Jahrbuch 1928 (S. 172 f) Mannel als den „Vater der Buchdruckerkunst“ in Westungarn Burgenland bezeichnet. In welchem Maße er dies wirklich gewesen ist, läßt sich vielleicht auch im Zusammenhang mit einer typographischen Untersuchung des in Fresach aufbewahrten Katechismus darlegen.

B. H. Zimmermann

Oszkár Sashegyi, Az abszolútizmus kori levéltár. A Magyar Országos Levéltár kiadványai I/4. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 522 Seiten.

Der vorliegende Band ist eine sehr wertvolle Ergänzung der Reihe der ungarischen Archivinventare. Er bietet uns eigentlich das Gesamtinventar der im Ungarischen Staatsarchiv über die Zeit des Neoabsolutismus — in Ungarn Absolutismus genannt — aufbewahrten Archivkörper und bildet somit einen unentbehrlichen Behelf für die Erforschung der Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Sashegyi behandelt in der Einleitung in einem ersten Abschnitt die politische Verwaltung Ungarns in der absolutistischen Epoche. Dabei hebt der Autor zwei Perioden hervor: die Zeit des Reichsabsolutismus und die Zeit des Oktoberdiploms. Zum Reichsabsolutismus zählen die Windischgrätz-Regierung (Jänner—April 1849), die Bach-Ära (Juni 1849 — Juni 1860) und die Benedek-Regierung (Juli—Oktober 1860), in den Zeitabschnitt des Oktoberdiploms fallen das Autonomregime (Oktober 1860 — November 1861), das Schmerling-Provisorium (November 1861 — Juni 1865) und die Zeit des Ausgleichs (Juni 1865 — März 1867). Den zweiten, kurzen Abschnitt der Einleitung widmet Sashegyi der Aktenkunde jener Zeit.

Der Hauptteil des Werkes gliedert sich in drei Teile, die Verwaltungsakten aus der Zeit des Reichsabsolutismus, des Oktoberdiploms und die Bauamts- sowie Buchhaltungsakten. Innerhalb dieser Abschnitte werden die einzelnen Bestände angeführt, wobei einleitend ein kurzer historischer Überblick über den Bestand gegeben wird.

Da es sich um vorwiegend deutschsprachige Bestände handelt, kann dieses Inventar auch von den Ungarischen Unkundigen benützt werden, wenngleich wir ganz gerne eine kurze deutsche Zusammenfassung — gerade wegen der vielen deutschsprachigen Bestände — dabei begrüßt hätten.

Ein ausführliches Register und Inhaltsverzeichnis erleichtern die Benützung dieses beispielhaften Werkes, das wieder eine Lücke der ungarischen Archivwissenschaft schließen konnte. Der Umfang des Bandes zeigt uns deutlich, daß darin ein riesiger Bestand dargeboten wird. Diesen der Öffentlichkeit kundgemacht zu haben, danken wir Sashegyi

und dem Verlag der Ungar. Akademie d. Wissenschaften recht herzlich. Mit dieser Publikation ist ihnen eine Arbeit gelungen, der unsere größte Hochachtung gebührt.

J. Seedorf

Béla Krisztinkovich, Habaner Fayencen. Budapest 1962.

Zu den nur wenig geklärten historischen Begebenheiten in Westungarn gehört das Auftreten und die Verbreitung der Täufer. Welches Ausmaß diese Baptistenbewegung bei uns gehabt hat, ist ungenügend erforscht. Die Täufer im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet haben ohne Zweifel Zusammenhänge mit all den „neuchristlichen Gemeinden“, die in Ungarn bereits im zweiten Jahrzehnt der Reformationsbewegung nachweisbar sind. Zu ihren Beschützern gehörte in Westungarn der Palatin Thomas Nádasdy. Wie aus seiner Korrespondenz ersichtlich ist, beschäftigte er auf seinen westungarischen Gütern zahlreiche den Täufern angehörige Flüchtlinge. Krisztinkovich weist darauf hin, daß „in der Nähe der Schlaininger Antimongruben nachweisbar Hafnersiedlungen“ entstanden sind und sagt: „In den Tälern der Flüsse Raab, Mur, Stob und Kerka arbeiteten seit jeher ungarische Töpferwerkstätten. Vor allem waren es die in Kobersdorf, Eberau, Lockenhaus, Rechnitz, Neuhaus, Güssing und Umgebung begüterten, miteinander verschwägerten ungarischen, krainischen und steirischen Grundbesitzer, die als erste die eingewanderten Neuchristen in ihre Dienste nahmen. ... Die Zentren der westungarischen neuchristlichen Weißhäferei befanden sich in der Nähe von Sopron (Ödenburg), dem Sitz eines ihrer Schirmherren, der in Brantsch begüterten Familie Nyári. Von hier versahen die anabaptistischen Werkstätten die Geschirrschränke, die „Kredenzen“, der ungarischen, steirischen, österreichischen und sogar mährischen herrschaftlichen Schlösser und Burgen des 17. Jahrhunderts mit ihren Zinnglasur-Geschirren.“ (S. 8 ff.).

1620 weilte der siebenbürgische Fürst Gabriel Bethlen im Rechnitzer Schloß als Gast des Grafen Franz Batthyány. Dabei bot sich ihm die Gelegenheit, auf der Anrichte der Schloßherrin Eva geb. Popel-Lobkowitz, einer eifrigen Protestantin, die prächtigen Fayencen zu bewundern. „Es dürfte sich dabei vermutlich um Erzeugnisse der auf dem Gut Neuhaus angesiedelten Schützlinge der Schloßherrin, mithin der in Rudersdorf und Poppendorf tätigen Habanerhöfe gehandelt haben.“ Krisztinkovich vermutet: „In Rechnitz dürfte vielleicht auch Bethlen den Gedanken gefaßt haben, den Wiedertäufern die ihn nach dem Frieden von Nikolsburg um Schutz anflehten, in Siebenbürgen Asylrecht zu gewähren.“ (S. 13).

Den Stoff zu den vielbewunderten goldgelben Glasuren beschafften sich diese täuferischen Töpfer „aus den Antimongruben von Schlaining, den besten, die es im 16. und 17. Jahrhundert in Europa gab.“ (S. 42).

Man sieht, auch auf dem Wege des Nachspürens von Töpferwaren ergibt sich eine Fülle von Erkenntnissen, die geeignet sind, neues Licht auf die Wirtschafts- und Kunstgeschichte unserer Heimat zu werfen. Dafür wollen wir dankbar sein.

B. Zimmermann

Erich S w o b o d a, Carnuntum. Seine Geschichte und seine Denkmäler (Römische Forschungen in Niederösterreich, Band 1). Vierte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 299 Seiten, 2 Farbtafeln, 52 Tafeln, 21 Textabbildungen, Großoktav, 1964. Brosch. S 118,—.

Vier Neuauflagen eines Buches innerhalb kurzer Zeit beweisen wohl am besten die Qualität dieses Opus, welches dem reichhaltigen und vielschichtigen Fundmaterial Carnuntums in jeder Weise gerecht wird. Der nach seiner Erstedition nur 69 Seiten umfassende Carnuntum-Führer wuchs im Laufe von 14 Jahren auf den respektablen Umfang von 299 Seiten an. Wesentlichen Anteil an dieser Vergrößerung hatten die systematischen Grabungen in der Civiltadt, deren Resultate der Autor bei den jeweiligen Neuausgaben berücksichtigte. Durch diesen up to date-Status erhielt sich der Band 1 seine beständige Aktualität in der Literatur der Provinzialforschung des oberpannonischen Grenzlandes und seines Hinterlandes, dem einstins die östlichen Donauebene Niederösterreichs und die nördlichen Teile Burgenlands angehörten. Nach einer Einleitung über die historischen Gegebenheiten des Carnuntiner Raumes vor der Okkupation durch die Römer beginnt die Darstellung „Roms an der Donau“ in harmonischer Kombination historischer und archäologischer Fakten. Von den Gründungsjahren an un-

ter der Regierung des Kaisers Tiberius bis zu dem katastrophalen Zusammenbruch jeglicher staatlicher Ordnung um 400 n. Chr. wird das wechselvolle Schicksal der alten Festung und ihrer Garnisonsregimenter in Krieg und Frieden anschaulich vor Augen geführt, wobei immer wieder Exkurse in die Reichsgeschichte eingeschoben werden. Ein eigenes, sehr ausführlich konzipiertes Kapitel ist der Civilstadt Carnuntum gewidmet, deren Geschichte, vom Autor meisterhaft mit Realien gewürzt, einen Einblick in den Handel und Wandel seiner Bürger bietet. Spezielle Ausführungen über das Carnuntiner Laubenhaus und die baugeschichtliche Stellung im Parallelmaterial lesen wir in diesem Abschnitt. Den Schluß des Carnuntum-Bandes bildet eine Erörterung über Religion und Götter, soweit das vorhandene Material dazu Anregung gibt. Dabei schneidet E. Swoboda auch eine sehr heikle Frage der Provinzialforschung an, nämlich die Frage nach dem Grade der Romanisierung unserer Provinzen. Wie schon anlässlich einer Besprechung der dritten Auflage durch A. Barb bemerkt wurde, sieht der Autor in dieser Frage vielleicht doch zu pessimistisch. Auf Barbs Einwand konterte Swoboda sofort in der 5. Auflage und führte u. a. das Fehlen handfester Beweise über das Schulwesen im Carnuntiner Raum ins Treffen um die Frage der Romanisierung. In diesem Zusammenhang müssen aber die im Burgenländischen Landesmuseum verwahrten und für jedermann zugänglich gemachten Schreibübungen auf Tonziegeln erwähnt werden, welche man solchen Argumenten entgegenhalten kann.

Der in ansprechender Weise abgefaßte Text wird durch einen eigenen Anmerkungsteil wissenschaftlich belegt und interpretiert. Sehr gute Photos, übersichtliche Pläne und Abbildungen tragen dazu bei, diesen Band mit Gewinn zu benützen. Für den Fachmann stellt die vierte Auflage eine wertvolle Informativquelle über den Stand der Carnuntumforschung dar. Auch dem Freund der Landesgeschichte sei die Lektüre wärmstens empfohlen, da eine große historische Epoche auf dem Boden unserer Heimat instruktiv dargestellt ist, zumal Gleichwertiges für die Stadtgebiete von Scarabantia (Ödenburg) und Savaria (Steinamanger) fehlt.

G. Langmann

H. Küpper und I. Wiesböck, Erläuterungen und Index zur Übersichtskarte der Mineral- und Heilquellen in Österreich 1:500 000. Schriftenreihe der österr. Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung (ÖGRR), Band 5, Wien 1966. 101 Seiten, 1 Übersichtskarte 1:500 000).

Band 5 der Schriftenreihe der Österr. Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung (ÖGRR) ist der Veröffentlichung eines Forschungsvorhabens gewidmet, das unter Federführung von Direktor Dr. Heinrich Küpper in Zusammenhang mit der Geologischen Bundesanstalt Wien durchgeführt worden ist.

Wie H. Küpper im ersten Teil „Allgemeine und wissenschaftliche Erläuterungen“ ausführt, ist es die Absicht dieser Arbeit, eine moderne Gesamtinformation über all das zu geben, was nach dem heutigen Stand überprüft und über genutzte und nicht genutzte mineralisierte Quellen bekannt ist. Dabei wurde Wert auf die Verbindung mit der letzten Darstellung dieser Art von K. Diem im Jahre 1935 gelegt.

Der im zweiten Teil dargebotene Index, bearbeitet von Irmentraut Wiesböck, gliedert sich in drei Abschnitte:

- A. Der Index bestehender Quellen, gegliedert nach Orten und Bundesländergruppen mit Hinweisen auf neuere Literatur;
- B. Der Index bestehender Quellen, geordnet nach Typen, wie sie auf der Legende der beige-schlossenen Karte vermerkt sind, und
- C. Der Index von Orten, die in der Literatur als Quellen angeführt sind, die aber nach erhaltenen Erkundigungen gegenwärtig nicht mehr bestehen.

Wenn H. Küpper in seiner Einleitung ausdrücklich betont, daß die in dieser Arbeit gegebenen Hinweise auf die heutige Situation der Mineral- und Heilquellen nur dann Sinn haben, wenn aus ihnen Schritte zur weiteren Entwicklung dieses Sektors unternommen werden, und daß bei der Weiterentwicklung von bestehenden und bei der Neuaufschließung von noch unbekannten Mineralquellen deren Stellung im besiedelten Raum einer genauen Prüfung zu unterziehen ist, so wird damit die Bedeutung dieser Veröffentlichung als Basis für die weitere Tätigkeit deutlich. Vom Gesichtspunkt der Raumplanung wird zu überprüfen sein, welchen medizinischen und geologischen Ansatzpunkten im Hinblick auf re-

gionale und überregionale Tendenzen und unter Bedachtnahme auf sonstige Standortbedingungen besondere Vorrangstellung eingeräumt werden sollte.

In Anbetracht der bekannten Heilquellen besonders in der ČSSR und in Ungarn bedeutet also diese zusammenfassende Darstellung für Österreich und insbesondere für das an Entwicklungschancen nicht gerade gesegnete Burgenland eine Zukunftsverpflichtung, gemeinsam mit allgemeinen Überlegungen zur Förderung des Fremdenverkehrs die Entwicklung dieses Zweiges unserer heimischen Rohstoffe sinnvoll so zu lenken, daß deren wirtschaftliche Nutzung den optimalen Erfolg zeitigt.

G. Schreiber

Bernhard H. Zimmermann, Grillparzer und der Protestantismus. Sonderdruck aus „Der Mann vor Christus“, Jahrgang 1967/68, Nr. 3. Verleger: Männerarbeit der Wiener ev. Diözese A. B., Wien 1., Bartensteingasse 14.

Der Autor, Archivar, ev. Geistlicher, gebürtiger Burgenländer, hat schon zahlreiche interessante Quellen aufgespürt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zu seiner vorliegenden Studie ist er geradezu prädestiniert. In den gebrachten Zitaten erstet ein plastisches Bild Grillparzers, der sich der religiösen Minderheit Österreichs gegenüber nicht nur tolerant verhielt, sondern hoch über den Gegensätzen stand, die zwischen den christlichen Glaubensgemeinschaften schwebten.

Seit dem Tode Grillparzers (21. 1. 1872) hat sich in der Gegenüberstellung: Katholizismus-Protestantismus ein grundlegender Wandel vollzogen. Noch vor kaum drei Jahrzehnten hatte Fritz Nölle in einer kurzen Erzählung („Die feindlichen Brüder“ in „Deutschland lacht“, Deutscher Volksverlag, München 1940) die Rivalität zwischen Katholiken und Protestanten ins Groteske gezogen. In der nachkonziliaren Ära bleibt kein Platz für die Frage, wer hat wem ein größeres Leid zugefügt, man ist vielmehr bemüht, Gegensätze abzubauen, um zu einer Einheit der Christen zu gelangen. Würden die zwei Kirchtürme in burgenländischen und anderen Orten nicht mehr als Ausdruck zweier feindlicher Lager bewertet werden, wäre wahrlich eine Großtat geschaffen, der Riß, der durch die Glaubensspaltung auch durch unser Volk geht, würde vernarben. Es bliebe noch genug Trennendes unter den Menschen, neben Rasse, Nation, Sprache letztlich die Verschiedenheit der Individuen in ihren Anschauungen und Charakteren, wo den geeinten christlichen Glaubensgemeinschaften ein weites Betätigungsfeld verbliebe.

Das Grillparzer-Forum hat den Werken des Dichters im Burgenland auf der Burg Forchtenstein eine Heimstätte geschaffen. Mit der Pflege der Werke zollen wir auch der Persönlichkeit des Dichters unsere Verehrung. Zimmermanns Studie rückt Grillparzers Persönlichkeit im besprochenen Sektor ins rechte Licht, sie fügt sich harmonisch den Bestrebungen des Grillparzer-Forums an.

J. Klamper

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, geleitet von Leopold Nowak und Leopold Schmidt, Band 16, Wien 1967; herausgegeben vom Österreichischen Volksliedwerk im Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht. 136 Seiten, S 60,—.

Dieser Band enthält wieder eine Reihe wertvoller Abhandlungen über Volkslied und Volksmusik, eine Liste der Hauptausschußmitglieder, Berichte der Arbeitsausschüsse der einzelnen Bundesländer, sonstige Berichte, ein Verzeichnis der Neuerscheinungen aus den Gebieten Volkslied, Volkstanz, Volksmusik und Volksdichtung 1966 mit Nachträgen aus den früheren Jahren sowie Besprechungen von Büchern, Noten und Schallplatten.

Von den Abhandlungen sind besonders zu erwähnen: „Volkslied und Wissenschaft“ von Leopold Nowak, „Das Volkslied vor 1800 und die Lautentabulaturen“ von Josef Klima, „Instrumentale Grundlagen unserer Volksmusik“ von Ernst Paul und „Aufgaben der Volksmusik-Instrumentenforschung“ von Erich Stockmann.

Unter den Berichten befinden sich auch Nachrufe für Raimund Zoder, Karl M. Klier, Helmut Pommer und Zoltan Kodály.

Allen Volkskundlern und Freunden der Volkslied- und Volksmusikpflege bietet auch dieser Band wieder viel Wissenswertes. Für den Volksliedforscher ist er ein unentbehrlicher Behelf.

K. Gradwohl

**Geschichtliche Wanderungen durch die steirischen
Fremdenverkehrsgebiete.** Hg. von Fritz Posch. Zeitschriften des
Historischen Vereines für Steiermark, Sonderband 13, Graz 1967. Selbstverlag
des Historischen Vereines für Steiermark. 111 Seiten, 26 Abbildungen, Brosch.
S 60,—.

Dieses Büchlein geht auf eine Vortragsreihe des Historischen Vereines zurück, die Fritz Posch, Direktor des Steiermärkischen Landesarchivs, in seiner Eigenschaft als Rundfunkreferent des Vereines zusammengestellt hatte. Für die Bearbeitung der einzelnen Landschaften konnten qualifizierte Fachleute gewonnen werden: Ferdinand Tremel, Adalbert Krause, Franz Pichler, Herwig Ebner, Reiner Puschnig, Othmar Pickl, Franz Otto Roth, Otto Lamprecht, Gerhard Pferschy — drei Landschaften bearbeitete Fritz Posch selbst. Es sind hier jene Landschaften der Steiermark ausgewählt worden, die von den Urlaubsgästen als Erholungsgebiete besonders bevorzugt werden: Ausseer Land, oberes Ennstal, Admont und Gesäuse, Hochschwabgebiet, Mariazell und oberes Salztal, oberes Murtal, Seetaler Alpen, Stub- und Gleinalpengebiet, Koralpe, oberes Mürztal und Waldheimat, oberes Feistritzgebiet und Fischbacher Alpen, Vorau und Wechsel, Alpenostrand vom Masenberg bis zum Schöckel, Sausal, Gleichenberg.

Das Bändchen ist für jene Gäste gedacht, die etwas tiefer in die Entwicklung und das Wesen ihrer Urlaubslandschaft eindringen möchten. Deshalb wurde ein neuer Weg beschritten, der als beispielgebend für die anderen Bundesländer gelten sollte, nämlich die Geschichte von Landstrichen an breiteste Publikumskreise heranzutragen, — eine historische Dokumentation — weit davon entfernt, Geschichtsbetrachtung zum Selbstzweck werden zu lassen (— ein Vorwurf, der uns Historiker oftmals nicht zu Unrecht trifft). Der Inhalt der Artikel ist durchwegs hervorragend dem Leserkreis angepaßt, für den er bestimmt ist — eine neue Art populärwissenschaftlicher Literatur, weil dargebracht von den besten Kennern der Geschichte der einzelnen Bezirke, die sich auf das Wesentliche beschränken, dabei aber nie den Boden der Wissenschaftlichkeit verlassen, sodaß alles, was ausgesagt wird, auf dem neuesten Stand der Forschung beruht. Damit wird dem Leser etwas in die Hand gedrückt, das wohlthuend von dem absticht, was andernorts unter dem gleichen Motto und für den gleichen Zweck herausgebracht wird. Wie häufig geschieht es doch, daß für Fremdenverkehrszwecke Geschichte geschrieben wird, die alles eher als für das Land oder die Gegend bezeichnend bzw. zutreffend, vielmehr größtenteils unrichtig ist und ein völlig falsches historisches Bild des betreffenden Landstrichs gibt. Mit Darstellungen wie der vorliegenden wird derartige Scharlatanerien der Wind aus den Segeln genommen. Deshalb hat mit diesem Büchlein der Historische Verein für Steiermark ein bahnbrechendes Unternehmen gestartet, dessen Bedeutung vielleicht heute noch gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, wofür wir aber den Herausgebern verbindlich danken müssen.

Eine reiche Bebilderung — alte Lithographien, Kupferstiche, Photos, Zeichnungen, Radierungen wechseln einander in bunter Folge ab — unterstreicht den guten Gesamteindruck dieses vorbildlich gestalteten Bandes.

J. Seedorf

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Seedorf Johann, Langmann Gerhard, Zimmermann Bernhard Hans, Schreiber G., Klampfer Josef, Gradwohl Karl

Artikel/Article: [Buchbesprechungen und -anzeigen 87-96](#)